Der Zoodirektor erzählt

Tiere des Waldes

Titelbild: Schimpansenmann „Jacky“ befindet sich schon seit 1952 im Dresdener Zoo
Herausgeber: Zoologischer Garten Dresden
Aufnahmen: Wolfgang Ullrich, Gotthart Berger, Kurt Wolf, Monika Katzschner, Franz Mierswa
Die Aufnahmen aus freier Wildbahn wurden von Wolfgang Ullrich 1955 in Ostafrika gemacht
Druck: Union Verlag und Druckerei (VOB) Dresden — VOB Union
III-9-19 I 288-58 121

Tiere des Waldes

von Wolfgang Ullrich, Direktor des Zoologischen Gartens Dresden
und Gotthart Berger, Oberassistent am Zoologischen Garten Dresden

Tiere des Waldes

I. Teil: Tiere des tropischen Regenwaldes

„Tiere der Wälder" ist der Titel des zweiten Sonderheftes unserer Reihe „Der Zoodirektor erzählt", das diesmal in zwei Teilen erscheint. Nachdem Sie, lieber Leser, im ersten Heft mit den Arten und dem Leben der Tiere der Steppe und ihrer Umwelt vertraut gemacht worden sind, werden Sie mit dem vorliegenden kleinen Büchlein, das wiederum reich bebildert ist, in die Welt des tropischen Regenwaldes geführt, um hier die Besonderheiten der Tiere dieser Landschaftsform kennenzulernen. Es sind hierbei wieder aus der Vielzahl der Tiere diejenigen Arten gewählt worden, die Sie auch im Dresdener Zoo vorfinden. Das nächste Heft, das ebenfalls noch in diesem Jahre erscheint, wird zur Vervollständigung die Tiere des Waldes in der gemäßigten Klimazone behandeln. Wie bereits im ersten Heft angekündigt, werden weitere Bildhefte einen Einblick in die Tierwelt der Gebirge und des Wassers gewähren. Auch dieses vorliegende Heft möge dazu beitragen, Lehrern, Schülern und allen interessierten Tierfreunden den Zoobesuch zu einem lehrreichen Erlebnis zu gestalten.

Der tropische Regenwald und seine Bewohner

Nördlich und südlich des Äquators zieht sich zwischen den Wendekreisen ein breiter Urwaldgürtel um unsere Erde. Dieser immergrüne Regenwald entwickelt sich nur dort, wo kein Wechsel zwischen warmen und kalten Jahreszeiten stattfindet und keine Trockenperioden vorkommen. Grundbedingung für das Bestehen des tropischen Regenwaldes ist außerdem eine gleichbleibende, verhältnismäßig hohe Temperatur und Luftfeuchtigkeit. Die feuchtheiße Treibhaustemperatur, die uns fast den Atem verschlägt, wenn wir beim Besuch eines botanischen Gartens das Gewächshaus betreten, in dem die Viktoria regia, die Orchideen und die Schlingpflanzen untergebracht sind, ist das Lebenselement des tropischen Regenwaldes. Es gibt in diesen Gebieten keine Jahreszeit, in der alle Bäume ihr Laub abwerfen. Wohl verlieren die Bäume des tropischen Regenwaldes hin und wieder ihre Blätter, aber nicht zu einer bestimmten Jahreszeit. Während einige Bäume kahl sind, haben andere frische Blätter getrieben und wieder andere stehen in voller Blüte oder Fruchtreife.

Im Gebiet des Amazonas fallen im Jahre 10 bis 12 m Regen, also das 10 bis 15fache dessen, was wir in unserer Heimat an Regenfällen haben. Aber es fehlen nicht nur die Unterschiede zwischen den Jahreszeiten, sondern auch zwischen den Tageszeiten. Der Tag dauert 12 Stunden und die Nacht ebenfalls. Die Dämmerung ist kurz, weil die Sonne nicht schräg sondern senkrecht am Horizont hochsteigt.

Typisch für den tropischen Regenwald ist die große Artenzahl der Pflanzen. Im Amazonasgebiet sind 300 verschiedene Baumarten gezählt worden. Auf einem Urwaldriesen, die sich oft bis zu 100 m hoch erheben, wachsen mitunter über 50 Farnarten. Allein auf der Insel Sumatra gibt es über 1000 verschiedene Farnarten und über 1000 Arten Orchideen. Die größten tropischen Regenwälder finden wir im Stromgebiet des Amazonas, im Kongobecken, auf dem malayischen Archipel, auf den Sundainseln, in Vorder- und Hinterindien.

Der tropische Regenwald steigt aber auch in große Höhen hinauf. Er bedeckt die Hänge des Kamerunberges, des Kilimandscharos, des Merus und vieler anderer Berge, die sich im Gebiet des Äquators erheben, und reicht dort bis 3000 m hoch. Die Zahl der Pflanzenarten verringert sich mit zunehmender Höhe. Auch ist der Bergwald lichter als der durch zahlreiche Schlingpflanzen verfilzte Tieflandwald.

Für die Pflanzenfresser, die im Regenwald leben, gibt es keine Nahrungssorgen. Ihr Tisch ist das ganze Jahr über reichlich gedeckt. Deshalb sind auch Überschußbildungen wie die Luxusorgane, deren biologischer Sinn nicht auffindbar ist, besonders häufig bei den Bewohnern des tropischen Regenwaldes. Als Luxusorgane werden unter anderem die Riesenschnäbel der Tukane und die langen Bärte und Haarmäntel vieler Affenarten betrachtet.

Drei Regionen des Regenwaldes können von Tieren bewohnt werden: der Boden, die Kronen der Bäume und die Region der Wipfel. Auf dem Boden leben Tiere, die entweder mit Gewalt sich einen Weg durch das Unterholz brechen oder durch das Unterholz hindurchschlüpfen. Zu den „Urwaldbrechern" gehören die Elefanten und Tapire, zu den „Urwaldschlüpfern" die Zwergantilopen, Pekaris und Wasserschweine. Viele bodenbewohnen-

den Säugetiere mittlerer Größe haben sich an das Gewirr des Unterholzes und der Schlingpflanzen dadurch angepaßt, daß ihr Körper vorn niedriger als hinten gebaut ist. Der Kopf wird meist zum Boden herabgesenkt getragen, so daß die Äste, Zweige und Schlingpflanzen über den Rücken des Tieres hinweggleiten. Hörner und Geweihe fehlen oder sind nur gering ausgebildet. Die meisten Säugetiere der Bodenregion leben einzeln. Ohren und Nase sind bei ihnen besonders gut ausgebildet. Die Augen sind für die Orientierung nicht so wichtig, denn im Wald kann man nur wenige Meter weit sehen.

In der Region der Baumkronen leben vorwiegend Affen und Vögel. Viele Affen haben sich durch ihre zu Hangelhaken umgebildeten Hände, durch Greiffüße und Greifschwänze an das Leben im Ästegewirr angepaßt. Andere wieder springen ähnlich unserer Eichhörnchen mit großen Sätzen von Ast zu Ast. Auch viele Vögel sind gute Kletterer: Die Papageien benutzen ihren Schnabel nicht nur zum Knacken hartschaliger Früchte und Samenkerne, sondern auch als Kletterhaken.

Durch Ausbildung einer Haut, die zwischen Vorder- und Hinterbeinen ausgespannt werden kann, ist es manchen kleinen Säugetieren möglich, den Sprung von Baum zu Baum in einen Gleitflug umzuwandeln. Ähnliche an Fallschirme erinnernde Organe sind auch bei einigen Echsen zu finden. Auf und über den Wipfeln der Baumriesen, wo sich die Blütenpracht im Sonnenlicht entfaltet, leben viele Arten der farbenfreudigen Schmetterlinge. Die Urwaldbewohner ernähren sich vorwiegend von pflanzlicher Kost, von Blättern, Zweigen, Früchten und Blüten. Manche Affen und Kleinsäuger machen auch Jagd auf Insekten.

Die Unübersichtlichkeit des Urwaldes macht Lautäußerungen notwendig, die dem Zusammenhalt der Herde dienen. Wohl aus diesem Grunde haben die meisten in Herden lebenden Urwaldtiere laute Stimmen, von denen sie auch regen Gebrauch machen. Das ohrenbetäubende Kreischen der Papageien, die rauhen, an das Bellen von Hunden erinnernden Laute der Altweltaffen, die zwitschernden Stimmen vieler südamerikanischer Affen und das Brüllen der Brüllaffen sind einige Beispiele dafür.

Affen

Fast sämtliche Affenarten leben in Wäldern und haben sich weitgehend an das Leben auf Bäumen angepaßt. In der Tierwelt stellen die Affen die höchstentwickelte Tierordnung dar. In ihrem Körperbau und in den geistigen Leistungen stehen sie dem Menschen am nächsten, unter denen die Menschenaffen ihm am meisten ähneln. Besonders kommt dies im frühen Jugendalter zum Ausdruck. Die Menschenaffen sind unmittelbar mit dem Menschen verwandt. Beide führen auf eine gemeinsame Stammform zurück, die auf dem Boden lebte und ein anderes Aussehen als die heute lebenden Affenarten, insbesondere Menschenaffen, zeigte. Die weitaus meisten Affenarten leben gesellig, entweder in mehr oder weniger großen Horden oder in Familienverbänden. Bei manchen in Horden lebenden Arten herrscht innerhalb der Gemeinschaft eine strenge Rangordnung, die in ungeschriebenen Gesetzen das Zusammenleben regelt und sichert. Ein älteres starkes Männchen ist meistens das ranghöchste Tier, das diese Ordnung überwacht und die Horde anführt. Ausgesprochene hohe geistige Fähig-

keiten sind besonders bei den Kapuzineraffen, Pavianen und Menschenaffen zu beobachten. Die Größe der Affenarten schwankt zwischen der eines Goldhamsters und kann sogar beim Gorilla die eines großen starken Mannes erheblich überschreiten. Die Nahrung setzt sich vorwiegend aus pflanzlicher Kost zusammen. Viele Arten nehmen jedoch auch Kerbtiere, zum Teil auch Vogeleier und nestjunge Vögel zusätzlich auf. In der Regel bringen die Affen jeweils ein Junges zur Welt, die Krallenäffchen, also die kleinsten Affenarten, gebären meistens zwei Junge. Die heutigen Verbreitungsgebiete der Affen liegen in der tropischen Klimazone und umfassen Asien, Afrika und Südamerika. In Europa kommt lediglich auf dem Felsen von Gibraltar der Magot, der zu den Meerkatzenartigen gehört, vor. Es ist wahrscheinlich, daß er nach Gibraltar eingeführt wurde.
Systematisch teilt man die Affen, die zusammen mit den Halbaffen und Koboldmakis als Herren- oder Hochtiere bezeichnet werden, in folgende Gruppen ein:

Breitnasen auch Neuweltaffen genannt
Schmalnasen oder Altweltaffen.

Die Breitnasen sind über das tropische Südamerika und Mittelamerika verbreitet und stellen die altertümlichsten Affenformen dar. Die Schmalnasen kommen im tropischen Asien und in Afrika vor. Zu ihnen gehören auch die Menschenaffen.

Kapuzineraffe

Die Kapuzineraffen bewohnen das tropische Südamerika. Wegen ihrer eigenartigen Stimme, die an das Gezwitscher von Vögeln erinnert, werden sie auch Winselaffen genannt. Sie haben einen Greifschwanz, der jedoch nicht so vollendet als Greifwerkzeug ausgebildet ist, wie der Schwanz der Woll- und Klammeraffen. Seine Innenfläche ist behaart. Beim Laufen wird der Schwanz eingerollt getragen. Sie ernähren sich vorwiegend von Früchten, Blättern, Blüten, Insekten und Vogeleiern.
Die Herde wird von einem älteren Kapuzineraffenmann geführt, der bei Gefahr als letzter flieht. Es können deutlich Lock-, Warn- und Alarmlaute bei den Lautäußerungen der Kapuzineraffen unterschieden werden. Eine feste Rangordnung besteht in der Herde dieser Affen wahrscheinlich nicht. Sie bewohnen Territorien, deren Größe von der Anzahl der Futterbäume abhängig ist. Auf den Erdboden kommen sie selten herab. Ihr Wohnbereich ist die Region der Baumkronen.

Saimiri oder Totenköpfchen

Die Totenköpfchen gehören zur Familie der Kapuzineraffen und bewohnen wie diese die Regenwälder des nördlichen Südamerikas, besonders Guayanas. Der Körper dieser kleinen Affenart erreicht nur eine Länge von 30 cm, der Schwanz dagegen 50 cm. Die Totenköpfchen ernähren sich von pflanzlicher Kost und Insekten. Es gehört zur Eigenart aller Kapuzinerartigen, die Hände und Füße mit Harn einzureiben, wahrscheinlich um deren Haftfähigkeit beim Klettern zu verstärken. In Ruhestellung wird der Schwanz durch die Beine gezogen und über die Schulter geschlagen. Auch die Totenköpfchen leben in Herden.

Schimpanse

Es leben auf unserer Erde vier Menschenaffenarten: In West- und Zentralafrika sind der Gorilla, der Schimpanse und der Zwergschimpanse, auch Bonobo genannt, beheimatet; auf Borneo und Sumatra kommt der Orang Utan vor. Die Menschenaffen besitzen keinen Schwanz. Die Schimpansen halten sich vorwiegend auf dem Boden auf, bauen aber in den Bäumen ihre Schlafnester. Durch Schreitumulte besonders in den Abend- und Morgenstunden geben sie ihren Standort bekannt und sorgen für den Zusammenhalt der Herde. Alte, morsche Baumstämme werden von den Schimpansen als Trommeln benutzt, indem sie mit Händen und Füßen daraufschlagen.

Wollaffe

Unter den Affen Südamerikas ist der Wollaffe die größte Art. Die riesigen Urwälder der Amazonenstrom- und Orinocoländer und Perus sind seine Heimat. Als echte Baumbewohner streichen die Wollaffen gesellig in kleinen Trupps durch das Geäst und suchen sich ihre Nahrung, die aus Früchten, Knospen usw. besteht, auch Kerbtiere werden nicht verschmäht. Der Wollaffe besitzt ein strichloses wolliges Haarkleid. Seinen kräftigen Greifschwanz gebraucht er als fünfte Hand, hängt sich an ihm auf und schwingt sich oft mittels dieses Schwanzes von Ast zu Ast. Die zum Greifen eingerichtete Schwanzspitze ist an ihrer Innenseite unbehaart; die Hände sind in Anpassung des Baumlebens zu Kletterhaken ausgebildet, wobei die Finger verlängert und der Daumen verkürzt wurden.

Klammeraffe

Die Klammeraffen sind in verschiedenen Arten und Formen über das tropische Südamerika und Mittelamerika verbreitet. Lange dünne Gliedmaßen, dicker Bauch und langer muskulöser Schwanz sind die typischen Kennzeichen. Der gut bewegliche Greifschwanz zeigt hier die vollkommenste Ausbildung und befähigt sie zu äußerst geschickten Kletterern. Er dient zum Festhalten beim Klettern und Turnen und stellt eine Art Sicherheitsanker dar. Aber auch Gegenstände, Äste usw. können mit dem Schwanz so sicher wie mit der Hand herangezogen werden. Die Hand hat die Funktion eines langen Hangelhakens; der Daumen ist völlig zurückgebildet. Auf dem Boden halten sich die Klammeraffen nur sehr selten auf, ihre Fortbewegung ist hier weniger geschickt.

Rhesusaffe

Innerhalb der Familie der Meerkatzenartigen ist der Rhesusaffe wohl die bekannteste Affenart. Sein Verbreitungsgebiet erstreckt sich über Vorderindien, das im Norden vom Himalajagebirge begrenzt wird. Dort ist er noch in Höhen bis zu 2000 m anzutreffen. Nach Osten hin dehnt sich sein Vorkommen bis in südchinesische Gebiete aus. Im Gegensatz zu anderen Arten hält er sich an keinen bestimmten Lebensraum. In Scharen von 10

bis 30 Tieren, die von einem älteren kräftigen Männchen angeführt werden, streichen sie durch lichte Wälder, bewohnen Felsen und nicht selten halten sie sich auch am Boden auf. In seinem Wesen ist der Rhesusaffe sehr lebhaft und gerät leicht in Erregung. Unverträgliche und rangunterschiedliche Tiere jagen und beißen sich oft, wobei dann der Leitaffe für die Wiederherstellung der Ordnung sorgt. Die Nahrung besteht aus allerlei pflanzlichen Stoffen, Früchten, Sämereien, Kerbtieren usw. Mitunter richten sie in Plantagen und auf Feldern erheblichen Schaden an. Da die Rhesusaffen in Teilen Indiens als heilige Tiere gelten, genießen sie dort uneingeschränkten Schutz. Mitunter ist es dann schwierig, die frechen und zudringlichen Affenhorden abzuwehren und zu vertreiben.

Javaneraffe

Die Javaneraffen zeigen eine nahe Verwandtschaft zu den Rhesusaffen. Beide Arten lassen sich miteinander kreuzen. Sie zählen zu den Makaken, die wiederum eine Gruppe innerhalb der artenreichen Familie der Meerkatzenartigen darstellt. Die Heimat der Javaneraffen ist Hinterindien einschließlich der umliegenden Inselgruppen, wo sie in mehreren Lokalformen bis zu den Philippinen hin anzutreffen sind. In Horden von 10 bis 20 Tieren durchstreifen sie den Urwald und bevorzugen die Nähe von Küsten, Flußmündungen und Mangrovesümpfen, wo sie neben verschiedenen Pflanzen, Früchte, Kerbtiere, Vogeleier und auch Nestjunge, Krabben und Muscheln als Nahrung finden. Vor dem Wasser zeigen sie keine Scheu, sie können sogar als gute Schwimmer bezeichnet werden. Das Gebiß der erwachsenen Männchen fällt durch die langen raubtierähnlichen Eckzähne auf. Einzelne Paare zeigen einen ausgeprägten Familiensinn.

Meerkatzen

Die Meerkatzen im engeren Sinne sind eine formenreiche Gruppe kleinerer und mittelgroßer Affen, die lediglich über Afrika und zum Teil über Arabien verbreitet sind. In ihrer Körperform, ihrem Aussehen und Verhalten zeigen sie wohl unter den Altweltaffen die geringste Ähnlichkeit mit dem Menschen. Trotzdem zählen sie zu den schönsten Affenarten. Die zunächst irreführende Bezeichnung „Meerkatze" entstammt der altindischen Sprache und ist aus dem Wort „markata" entstanden, wie in Indien der Rhesusaffe genannt wird. Die Meerkatzen sind äußerst gewandte Baumtiere, die sich gern am Waldrand in der Nähe von Feldern aufhalten, in die sie dann, wenn sie sich sicher fühlen, plündernd einfallen. Hastig werden dort die Backentaschen mit Mais und anderen Feldfrüchten gefüllt, um bald wieder im Wald Zuflucht zu suchen. Ihr Wohngebiet liegt im allgemeinen in feuchten und von Flüssen durchzogenen Teilen des Urwaldes. Hier leben sie gesellig in Familienverbänden von 20 bis 40 Tieren, die jeweils von einem Leitaffen angeführt werden. Die Jungen besitzen schon, wie auch bei anderen Affenarten, vom ersten Lebenstage an in Händen und Füßen einen Klammerreflex, der es ihnen ermöglicht, sich am Bauch der Mutter hängend festzuhalten, ohne daß das Alttier dabei beim Laufen oder Klettern erheblich behindert ist.

Nilgau-Antilope

Die meisten Antilopen sind Tiere der offenen Landschaft. Ein Teil dieser Tiergruppe bewohnt jedoch aufgelockerte und dichte Urwälder Afrikas und Vorderindiens. Der einzige Vertreter dieser Waldböcke in Vorderindien ist der Nilgau, der in Dschungelwäldern Indiens anzutreffen ist. Diese Antilopenart, die auch Blaubull genannt wird, ist etwa rothirschgroß. Die Böcke besitzen ein schwarz- bis blaugraues Fell und tragen kurze senkrecht stehende Hörner. Die weiblichen Tiere, sowie auch die Jungen, von denen von der zweiten Geburt an in der Regel jeweils zwei geboren werden, tragen ein isabellfarbenes Haarkleid. In der freien Wildbahn lebt der Nilgau gesellig in Herden von 10 bis 20 Tieren. Sein ärgster Feind ist der Tiger.

Indischer Elefant

Neben dem Afrikanischen Elefanten ist der Indische Elefant das größte und schwerste lebende Landsäugetier. In ausgedehnten Waldgebieten Südostasiens liegt sein Verbreitungsgebiet, das im Westen bis Vorderindien reicht und im Südosten von Sumatra begrenzt wird. Meistens leben die Elefanten gesellig und halten in mehr oder weniger großen Herden zusammen, die in der Regel von einem weiblichen Tier angeführt wird. Bei ihren Wanderungen benutzen sie teils ausgetretene Pfade, teils brechen sie sich mittels ihrer enormen Körperwucht einen Weg durch den dichten Dschungel. Mit Hilfe des muskulösen und zu verschiedenen Tätigkeiten eingerichteten Rüssels werden belaubte Äste abgebrochen und saftige Wurzeln losgerissen, die zusammen mit Gräsern und Kräutern, die Hauptnahrung darstellen. Beim Indischen Elefanten sind die Stoßzähne, die besonders beim Afrikanischen Elefanten des Elfenbeins wegen begehrt sind, weniger groß ausgebildet. Beim Bullen erreichen sie kaum über 1,60 m Länge. Die weiblichen Tiere besitzen nur kurze Stummel oder sie fehlen ihnen ganz. Elefantenbullen können ein Gewicht von über 100 Zentner erreichen. Fortpflanzungsfähig werden die Elefanten mit 8 bis 10 Jahren. Die Tragzeit währt rund 22 Monate. Das Neugeborene ist etwa 1 m hoch und wiegt 75 bis 90 kg.

Tapir

Feuchte Waldungen in der Nähe von Flüssen bilden den Lebensraum der Tapire, von denen mehrere Arten unterschieden werden. Der Amerikanische Tapir ist über die tropischen Urwaldgebiete Südamerikas verbreitet. Erst in der Dämmerung verlassen die Tapire ihre Verstecke im dichtesten Gebüsch und suchen bevorzugt die Uferregionen stehender Gewässer auf, wo sie sich gern suhlen. Pflanzliche Stoffe, vorwiegend Blätter von Sträuchern, bilden die Nahrung. Die Jungtiere besitzen ein längsgestreiftes Fell. Hauptfeinde des südamerikanischen Tapirs sind der Puma, Jaguar und die freßgierigen Pirayas. Die Körperform, die vielzehigen Füße und der kurze Rüssel lassen im Tapir ein noch sehr urtümliches Tier erkennen. Von der Millionen von Jahren zurückliegenden Braunkohlenzeit bis zur Gegenwart hat es sich fast unverändert erhalten und zählt somit zu den ältesten lebenden Säugetierarten.

Tiger

Im Gegensatz zum Löwen, der Gras- und Buschsteppen bewohnt, lebt der gleichstarke Tiger im Dschungel. Sein Verbreitungsgebiet erstreckt sich sowohl über das tropische Südasien, im Südosten bis Java und Bali, als auch über das gemäßigte winterkalte Ostasien. In diesem weiten Gebiet ist der Tiger in mehreren Rassen anzutreffen, wie Bengal- oder Königstiger, Inseltiger, Sibirischer Tiger, die sich vor allem in der Größe unterscheiden. Der Tiger besitzt keine Halsmähne, wohl aber einen mehr oder minder großen Backenbart, ebenso fehlt die Schwanzquaste. Nach einer Tragzeit von etwa 110 Tagen, wie beim Löwen, werden ebenso im Durchschnitt 3 bis 4 Junge geboren. Es ist möglich, daß sich vor vielen Jahrhunderttausenden Tiger und Löwen aus einer gemeinsamen tigerähnlichen Stammform entwickelt haben. Die Tiger sind Einzelgänger und leben nur während der Fortpflanzungszeit in Paaren zusammen. In Gefangenschaft finden sie daher in der Regel weniger Kontakt mit dem Menschen. Ihre Beute sind vorwiegend Hirsche, Waldböcke, Rinder und Wildschweine.

Leopard

Unter den Großkatzen besitzt der Leopard das größte Verbreitungsgebiet, das sich über weite Teile Afrikas und Südasiens erstreckt. Im fernen Osten reicht es über China bis zur Mandschurei, also bis weit in die gemäßigte Klimazone hinein. Viele Unterarten und Lokalformen haben sich in den geographisch ausgedehnten Gebieten herausgebildet, die sich in der Körpergröße, Körperbau, Grundfarbe und der Form der Fleckung unterscheiden. Die Leoparden sind sowohl in der lichten Buschsteppe als auch im Urwald und auch in den Gebirgsregionen anzutreffen. Wohl unter fast allen Tieren gilt der Leopard als der furchtbarste Feind, insofern er sie zu überwältigen vermag. Er tötet, wenn er Tierherden überfällt, meistens mehr Tiere als er zur Stillung seines Hungers benötigt. Selbst das flüchtigste Wild fällt ihm durch seine List und Tücke zum Opfer. In Afrika ist der Leopard der gefährlichste Feind der Paviane. Nach 95 bis 100 Tagen Tragzeit werden 3 bis 5 Junge geworfen. Nicht selten befinden sich unter den Würfen auch Schwärzlinge, Schwarze Panther genannt, die jedoch bei bestimmtem Lichteinfall die Fleckung noch leicht erkennen lassen. Der Schwarze Panther ist also keine besondere Tierart.

Nasenbär

Die Nasenbären, auch Rüsselbären oder Coati genannt, gehören wie auch der Waschbär zu den Kleinbären. Das auffallendste Merkmal ist die rüsselartig verlängerte Nase. Seine Fellfarbe variiert vom kräftigen Rotbraun bis zum Dunkelbraun. Das Verbreitungsgebiet des Nasenbären erstreckt sich hauptsächlich über das östliche Brasilien, wo sie sowohl im dichten Gebüsch als auch im lichten Wald anzutreffen sind. Die Nasenbären sind gesellig lebende Tiere. Tagsüber ziehen sie munter durch das Gebüsch oder klettern im Geäst umher. Dabei stoßen sie oft hohe Laute aus, die denen kleiner Singvögel stark ähneln. Die Nahrung setzt sich aus pflanzlichen Stoffen, Kleingetier, Vogeleiern usw. zusammen. In Südamerika werden Nasenbären vielfach in Gefangenschaft gehalten, da sie sich verhältnismäßig leicht zähmen lassen.

Ozelot

Die ausgedehnten Wälder des tropischen Südamerikas von Brasilien über Mittelamerika bis Mexiko sind das Verbreitungsgebiet des Ozelots. Es ist eine mittelgroße Katze, die im gleichen Verbreitungsgebiet den größeren und stärkeren Jaguar als Verwandten besitzt. Die Grundfarbe und die prächtige Zeichnung wechselt in den einzelnen Gebieten, so daß danach verschiedene Rassen unterschieden werden. Gleich dem Leoparden ist der Ozelot ein geschickter Kletterer, der seine Beute von oben her im Sprung überwältigt oder sich durch das Unterholz an sie heranschleicht. Mit Beginn der Dämmerung verläßt er sein Lager, wo er meist schlafend den Tag verbracht hat und geht auf Beutefang. Vögel und kleinere Säugetiere sind seine Jagdbeute. Dabei werden mitunter auch die Hühnerbestände der Farmer nicht geschont.

Papageien

Die Papageien, eine stark spezialisierte, hochentwickelte und in vieler Hinsicht einheitliche Gruppe von Vögeln, werden in über 300 verschiedene Arten eingeteilt. Sie leben fast ausschließlich in Wäldern der warmen Klimazone der Alten und der Neuen Welt. Die offene Landschaft wird nur von verhältnismäßig wenigen Arten bewohnt. Das charakteristische Merkmal der Papageien ist der kräftige hakenförmige Schnabel, der ausgezeichnet als Greif- und Klettergerät benutzt wird, ebenso dient er als gut geeignetes Werkzeug zur Zerkleinerung von harten Samen, Nüssen usw. Der spezielle Bau der Kiefer und des Gaumens gestatten dabei eine erstaunliche Beweglichkeit des Schnabels. Das Gefieder ist oft überaus bunt gefärbt. Eigenartigerweise fallen sie dadurch in ihrer natürlichen Umwelt kaum oder nur wenig auf. Die Geschlechter sind teils gleich, ähnlich oder auch unterschiedlich gefärbt. Sie leben in Einehe und ihre Verbindung bleibt oft über weitere Jahre bestehen. Verschiedene Sämereien, Früchte und auch Grünzeug sind ihre vorwiegende Nahrung. Wegen ihrer Lebhaftigkeit, Lärmerei und ihren trolligen Bewegungen werden viele Papageienarten auch als „gefiederte Affen" bezeichnet. Papageien können ein hohes Alter erreichen, z. B. wurden für einen Arakanga 64 Jahre nachgewiesen.

Aus der Vielzahl der Arten seien hier nur einige genannt:
Die Amazonenpapageien sind eine artenreiche Gruppe vorwiegend grün gefärbter Vögel mit kurzem stumpfen Schwanz. Ihre Heimat ist Süd- und Mittelamerika.

Die Aras gehören zu den Keilschwanzsittichen, die sich durch einen langen, stufig angeordneten Schwanz und einen besonders großen kräftigen Schnabel auszeichnen. Unter ihnen sind die größten Papageienarten zu finden. Das Verbreitungsgebiet der Aras liegt in Amerika und erstreckt sich von Südbrasilien bis Nordmexiko.

Die Kakadus sind in Australien und auf einem Teil der sich nördlich anschließenden Inselwelt beheimatet. Das typische Merkmal dieser liebenswürdigen und intelligenten Papageien ist die aufrichtbare Federhaube auf dem Kopf.

Zwergmoschustier

Die Zwergmoschustiere, die den Hirschen verwandtschaftlich nahe stehen, zählen neben den Zwergböckchen zu den kleinsten lebenden Wiederkäuern der Erde. Eine Moschusdrüse, wie sie die weit größeren zu einer anderen Familie gehörenden Moschustiere besitzen, ist hier nicht vorhanden. Ebenso wird auch ein Geweih nicht ausgebildet. Schon sehr früh scheinen sich die Zwergmoschustiere vom allgemeinen Wiederkäuerstamm abgezweigt zu haben. In ihrem Körperbau und den äußeren Formen, dem nur dreiteiligen Wiederkäuermagen und den bei erwachsenen Männchen hauerartig verlängerten und aus dem Maul herausragenden oberen Eckzähnen weisen sie sehr ursprüngliche Merkmale auf. Von den in Süd- bzw. Südostasien lebenden Zwergmoschustieren ist der Kantschil die bekannteste Form, die afrikanische Art wird auch Hirschferkel oder Wassermoschustier genannt. Die Meminna, das Gefleckte oder Indische Zwergmoschustier erreicht knapp die Größe eines Feldhasen. Der Körper ist infolge der kürzeren Vorderbeine nach vorn geneigt. Das Tier ist somit imstande, sich leicht und flink als typischer „Urwaldschlüpfer" durch das Dickicht zu bewegen.

Schakuhuhn

Die Urwälder des tropischen Südamerikas sind der Lebensraum der Schakuhühner, von denen mehrere Arten unterschieden werden. Die etwa fasanengroßen Vögel bilden eine Gruppe der Hokkohühner. Es sind ausgesprochene Baumhühner, die nur sehr selten den Boden aufsuchen. Ihre Nahrung, die vorwiegend aus Früchten und Beeren besteht, finden sie auf fruchttragenden Bäumen, wo sie sich oft in größeren Flügen einstellen. Ebenso wird auch das Nest auf dem Baume, meistens hoch in der Krone, angelegt. Ihr Flugvermögen ist sehr gut; im leichten Gleitflug werden breite Flüsse und weite Waldlichtungen überquert. Die Stimme ist laut, rauh und oft auch gellend. Die weißköpfigen Schakuhühner werden von den Eingeborenen Jakutinga genannt.

Tauben

Von den Taubenarten der tropischen Zone sind eine große Anzahl Bewohner aufgelockerter und dichter Urwälder. Es gibt annähernd 300 verschiedene Arten, die mit Ausnahme der polaren Gebiete über alle Erdteile verbreitet sind. Ein besonders großer Artenreichtum ist im südostasiatisch-australischen Raum anzutreffen. Die Größe der einzelnen Taubenarten erstreckt sich von der eines Sperlings bis fast zum Ausmaß einer Truthenne. Die meisten Tauben sind Baumvögel und oft auch gute Flieger. Nur wenige Arten bewohnen Felsen oder halten sich am Boden auf. Beim Trinken unterscheiden sie sich von den meisten Vögeln dadurch, daß sie ihren Schnabel bis zur Nasenregion ins Wasser stecken und dieses dann saugend aufnehmen. Ihre Nahrung setzt sich aus verschiedenen Sämereien und Früchten zusammen. Das Nest wird vorwiegend auf Bäumen angelegt. In der Regel besteht das Gelege aus zwei Eiern. Beide Geschlechter beteiligen sich am Brüten und an der Pflege der Jungen, die blind und als Nesthocker aus den weißen Eiern schlüpfen.

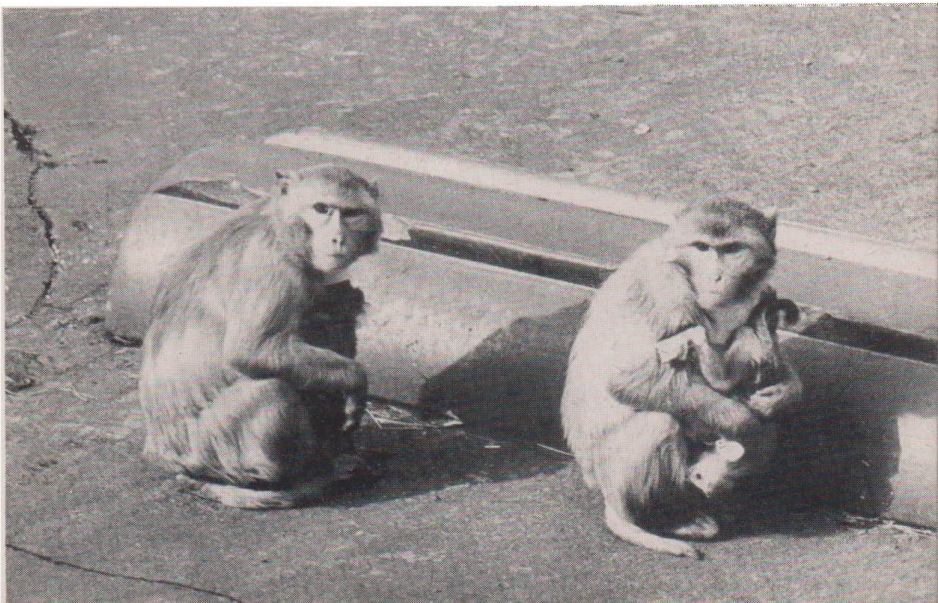
Lediglich drei Arten sollen hier nur genannt werden.
Die Kronentaube ist neben der Fächertaube die größte Taubenart. Meistens hält sie sich am Boden oder in dessen Nähe auf, nur nachts baumt sie auf. Die ausgedehnten Urwälder besonders im Nordwesten Neuguineas sind ihr Verbreitungsgebiet. Das Gefieder ist vorwiegend graublau gefärbt. In der fächerförmigen hohen Haube aus fein zerschlissenen Federn besitzt die Kronentaube einen anmutigen Kopfschmuck, der als eine Überschußbildung bezeichnet werden kann.
Die Indische Glanzkäfertaube bewohnt Waldungen von Vorderindien nach Osten hin bis zu den Sundainseln, Neuguinea und den Molukken. Die Rückenregion und ein Teil der Flügel dieser farbig schönen Taubenart sind grünglänzend befiedert.
Die Dolchstichtaube verrät schon durch den Namen ihre sonderbare farbige Zeichnung. Auf der fast weißen Brust ist das Gefieder in der Mitte blutrot gefärbt. Sie bewohnt auf der Inselgruppe der Philippinen vorwiegend lichtere Wälder. Oft hält sich die Dolchstichtaube am Boden auf, wo sie ihre Nahrung sucht.

Orang Utan „Buschi", der im alten Dresdener Zoo vom wenige Tage alten Säugling bis zum mächtigen Backenwülster aufgewachsen ist.

Meerkatzen treten in zahlreichen Arten auf und besitzen zum Teil eine braun-grüne Fellfarbe.

Die Totenköpfchen zählen zu den zierlichsten und liebenswürdigsten Affen. Der Name ist auf die eigenartige Gesichtszeichnung zurückzuführen.

Rhesusaffen. Bei Gefahr suchen die frei umhertollenden Jungtiere bei ihren Müttern Schutz.

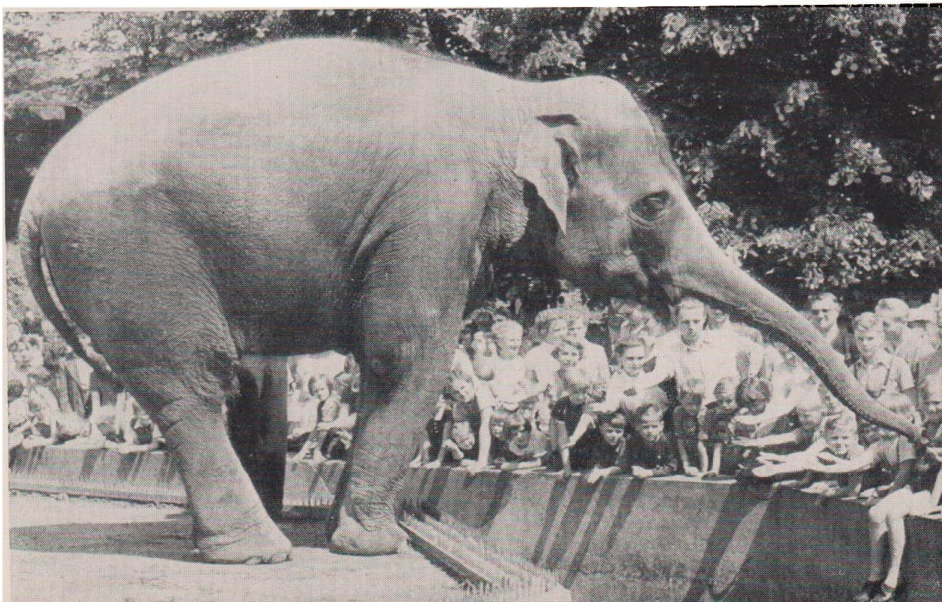


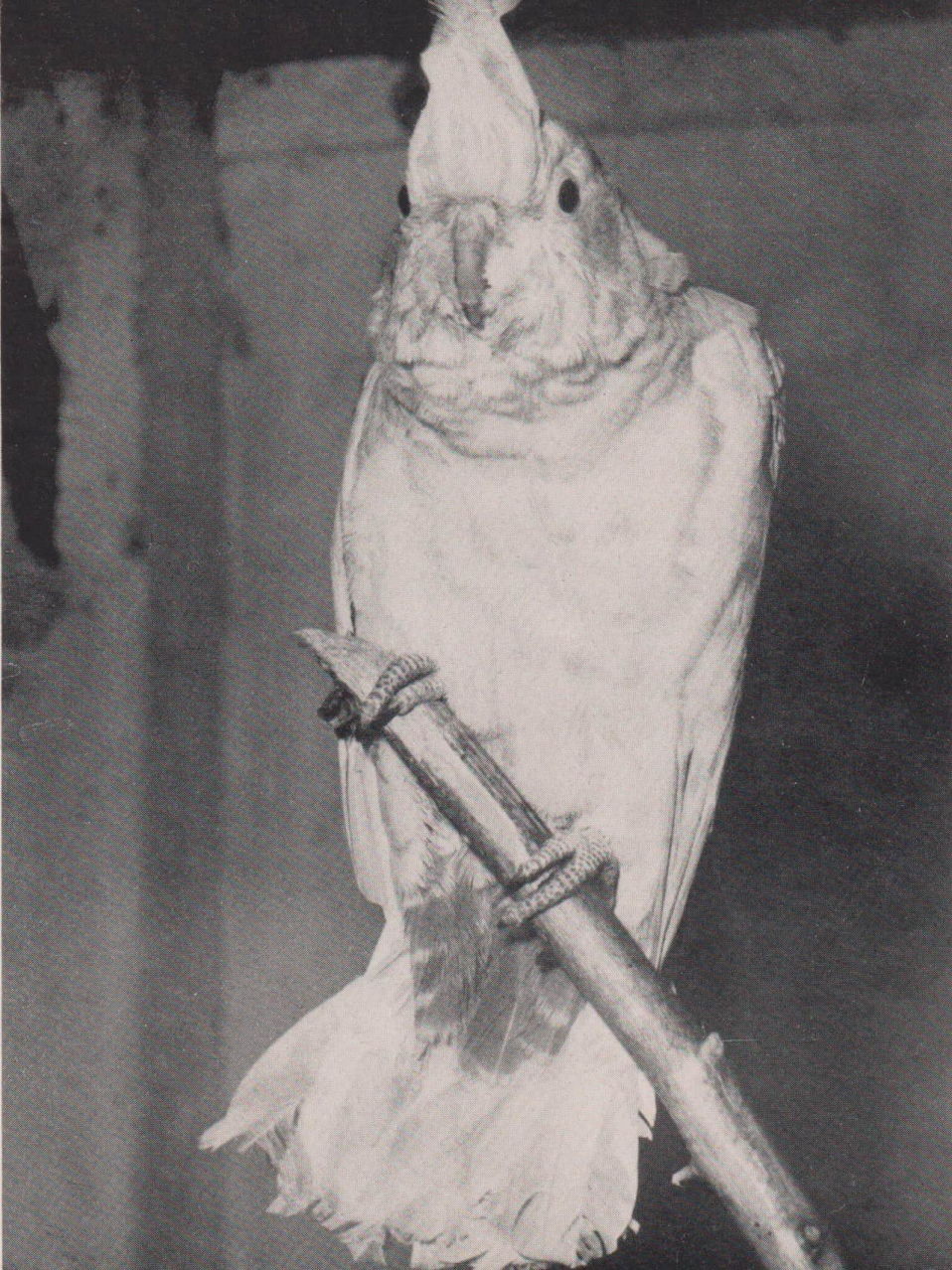
Junger Amerikanischer Tapir, etwa ein halbes Jahr alt. Bei neugeborenen Tieren sind die weißen Streifen des Jugendkleides noch stärker ausgeprägt.

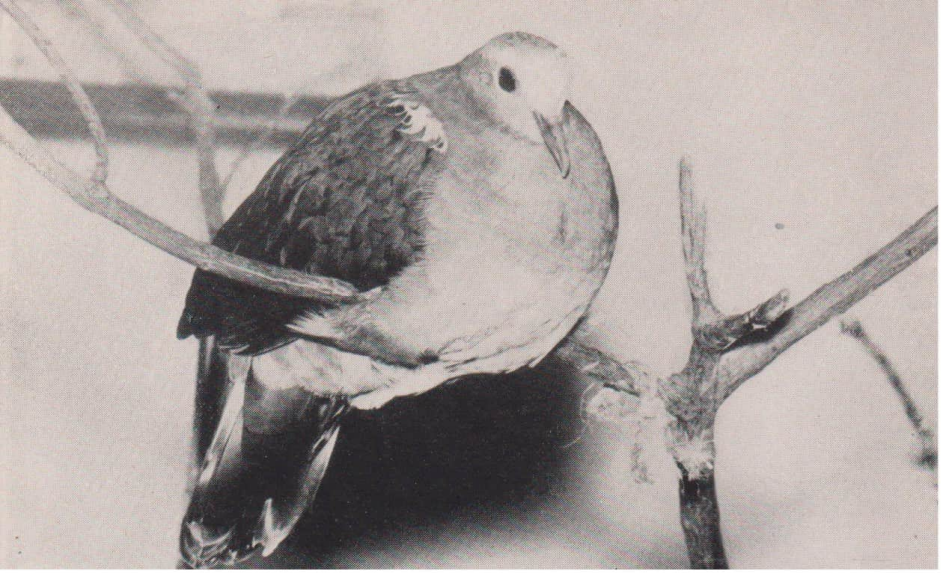
Indische Zwergmoschustiere. Das braune Fell zeigt weiße Streifen und Flecken. Die Läufe sind nicht viel stärker als ein Bleistift.

In Gefangenschaft gehaltene Amazonenpapageien gewöhnen sich schnell an den Menschen und können sprechen lernen.

Die Indische Elefantenkuh „Carla" im Dresdener Zoo. Sie wurde im August 1944 im Zoo Hannover geboren.







Die Indische Glanzkäfertaube ist kälteempfindlich und muß daher im Winter warm untergebracht werden.

Weißkopfschakuhuhn. Wegen des blauen Kehllappens auch Blaulappenschakuhuhn genannt. Dieses Baumhuhn gewöhnt sich schnell an den Menschen.

1. Bildseite: Dichter Bergwald am Meruhang in 1 500 m Höhe. Hier leben Meerkatzen, Colobusaffen, Paviane, Leoparden und Zwergantilopen.

3. Bildseite: Meerkatze im dichten Geäst des Merubergwaldes. Gern lassen die sonst sehr lebhaften Tiere in einer kurzen Ruhepause die Sonne auf sich einwirken.

4. Bildseite: Javaneraffen-Mutter mit Jungtier, das in den ersten Lebensmonaten ein schwarzes Jugendkleid besitzt.

6. Bildseite: Unter den Klammeraffen werden mehrere Arten unterschieden. Sämtliche Gliedmaßen, einschließlich des am Ende innenseits unbehaarten Greifschwanzes, dienen zum Festhalten und Klettern.

7. Bildseite: Grauer Wollaffe. Ältere Männchen können sehr kräftig werden. Wie die verwandten Klammeraffen zählt auch der Wollaffe zu den empfindlichsten Zoopfleglingen.

8. Bildseite: Junge Kapuzineraffen, deren Gattung eine größere Anzahl von Arten umfaßt. Sie zählen mit zu den intelligentesten Affen.

9. Bildseite: Der Nasenbär besitzt einen gut ausgeprägten Geruchssinn. Die rüsselartig verlängerte Nase ist beweglich.

10. Bildseite: Der Ozelot erreicht eine Körperlänge von etwa 130 bis 140 cm, wovon etwa 40 cm auf den Schwanz entfallen. Von Menschen aufgezogene Jungtiere können sehr zahm werden.

11. Bildseite: Männlicher Leopard. Die in den gemäßigten Klimagebieten Ostasiens beheimateten Leoparden sind kaum kälteempfindlich.

12. Bildseite: Bengaltigerin. Ähnlich wie die Löwen verbringen auch die Tiger, wenn sie gesättigt sind, den größten Teil des Tages ruhend.

14. Bildseite: Nilgau-Antilopenmutter mit zwei Wochen altem Jungtier. Der Kontakt mit dem Jungtier wird nicht nur durch das Sehen, sondern auch mit dem Geruchssinn aufrecht erhalten.

16. Bildseite: Grünflügelara. Körper und Schwanz sind rot, die Flügel grünblau gefärbt.

17. Bildseite: Der Molukkenkakadu gehört zu den seltenen Arten der Kakadus, die im Zoo zu sehen sind.

18. Bildseite: Gelbhaubenkakadu mit aufgerichteter schwefelgelber Haube. Seine Heimat ist Australien.

19. Bildseite: Kronentaube. Im Gegensatz zum Kakadu bleibt bei dieser Taubenart die fächerförmige Krone immer aufgerichtet.

Bildsonderheft Folge 2 · Preis 75 Pfennig